

Predigt zu Jesaja 66,10-14

*„Freuet euch mit Jerusalem und seid fröhlich über die Stadt, alle, die ihr sie lieb habt! Freuet euch mit ihr, alle, die ihr über sie traurig gewesen seid. Denn nun dürft ihr saugen und euch satt trinken an den Brüsten ihres Trostes; denn nun dürft ihr reichlich trinken und euch erfreuen an dem Reichtum ihrer Mutterbrust. Denn so spricht der HERR: Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom und den Reichtum der Völker wie einen überströmenden Bach. Da werdet ihr saugen, auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch liebkosen. **Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet**; ja, ihr sollt an Jerusalem getröstet werden. Ihr werdet's sehen und euer Herz wird sich freuen, und euer Gebein soll grünen wie Gras. Dann wird man erkennen die Hand des HERRN an seinen Knechten und den Zorn an seinen Feinden.“*

All unser Reden von Gott geschieht mit Hilfe von Bildern. Hier wird das Bild von Gott als Mutter dargestellt. Sie steht nicht über den Dingen. Sie thront nicht über den Wolken. Sie ist uns nah. Kein Fels, keine Burg. Die Mutter als Bild für Gott ist uns immer noch wenig vertraut. Und dann wird Jesaja auch noch so deutlich. Eine Mutter setzt alles ein, was sie hat, um ihr Kind zu trösten. Sie stillt es.

„Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Dieses Bild hat Kraft. Die Fürsorge, die Unbedingtheit, die Hingabe. Eine leise, beruhigende Stimme, ganz dicht am Ohr. Fast ein Murmeln. Der Klang mindestens ebenso wichtig wie die Worte. Arme, die halten und tragen, Hände, die übers Haar streicheln. Wiegende Bewegungen. Einfach da sein. Es kommt nicht darauf an, was gesagt wird. Es geht nicht um Lösungen, zumindest nicht gleich. Es geht zuallererst um dieses Sich-einlassen auf das Gegenüber, die Sympathie. Das Bestärken: Du bist nicht allein. Du bist geborgen.

„Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Gott als Mutter ist nicht nur zuständig für Babys und Kleinkinder. Auch für aufgebrachte Jugendliche und sorgenvolle Erwachsene ist sie da. Für mich. Für Dich. Sich von guten Mächten geborgen zu wissen ist auch eine *mentale* Erfahrung, vor allem aber eine körperliche. Berührungen sind es, die uns behütet leben lassen. Ja: menschliche Nähe verbreitet *Frieden*.

„Siehe, ich breite aus bei ihr den Frieden wie einen Strom. Auf dem Arm wird man euch tragen und auf den Knien euch liebkosen. Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Enger Kontakt tröstet. Zurzeit jedoch ist etwas ganz Anderes geboten: *Abstand halten*. Am besten zwei Meter. Das Bundesgesundheitsministerium empfiehlt: Halten Sie beim Husten oder Niesen größtmöglichen Abstand! Drehen Sie sich am besten weg! Vermeiden Sie Berührungen, wenn Sie andere Menschen begrüßen!

Abstand halten, sich wegrehen, Berührungen vermeiden, so funktioniert er normalerweise *nicht*, der mütterliche Trost. Der basiert auf Nähe, nicht auf Abstand, auf Zuwendung, nicht auf Wegdrehen, auf Berührung, nicht auf Distanz. Jetzt aber ist Abstand nötig, Distanz.

Dabei bräuchte es gerade jetzt menschliche Nähe und tröstende Berührungen. Gerade jetzt müssten wir einander in den Arm nehmen und über den Kopf streicheln. Das aber wäre unverantwortlich.

Und so leben wir in einem Paradox. Wenn ich meine Nächsten schützen will, muss ich Abstand halten. Wenn ich anderen beistehen will, den Großeltern zum Beispiel oder den Kranken in den Kliniken, dann sollte ich sie zurzeit nicht besuchen.

Und das erfordert ein Umdenken. Und mit Umdenken allein ist es wohl nicht getan. Nötig wäre ein *Umfühlen*. Wenn ich in einer Krise Anteilnahme zeigen will, zeige ich Nähe, normalerweise.

Jetzt aber ist eine paradoxe Haltung nötig. Die aber hat niemand gelernt: Wenn ich für dich *da* sein will, drehe ich mich von dir *weg*.

Was jetzt gebraucht wird, ist liebevolle Distanz. Um der Gemeinschaft willen geht es jetzt darum, einander durch Abstand zu schützen. Abstand halten ist gemeinschaftliches Handeln, mit dem wir uns umeinander sorgen.

„Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Wie würde eine gute Mutter trösten, wenn sie nicht streicheln und berühren darf, nicht „liebkosn“, wie es im Lutherdeutsch heißt? Sie würde ihren Kindern eine SMS oder WhatsApp schicken. Und wenn ihre Kinder in Quarantäne leben müssen, stellt sie ihnen die wichtigen Dinge vor die Tür. Sie zeigt ihr gutes Herz. Und ihr Gottvertrauen. Und sie würde telefonieren. Und als erstes würde sie wohl sagen: keine Panik! Wer *panisch* reagiert, kann nicht mehr vernünftig denken. Und Vernunft und Augenmaß und gegenseitige Hilfe werden wir über Wochen und vielleicht Monate noch dringender brauchen als sonst.

Wenn es gut geht, könnte eine Gesellschaft in dieser Krise lernen und üben, zusammen zu stehen. Wenn es gut geht, könnte Europa lernen und üben, ein internationales Problem gemeinsam zu lösen. Wenn es gut geht, könnte die Welt lernen und üben, eine weltweite Pandemie gemeinsam zu bekämpfen und ohne Schuldzuweisungen auszuhalten. Das Gegenteil will sich die gute Mutter zurzeit gar nicht ausmalen.

„Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Ohne Trost kann kein Mensch leben. Trösten können nicht nur die Mütter. Trösten kann, wer akzeptiert: Trost ist etwas, was ich mir nicht selbst geben kann. Trost ist etwas, das ich von anderen erfahre. Und von einem Gott, der mich tröstet, wie einen seine Mutter tröstet. Trösten kann, wer weiß: ich selbst bin trostbedürftig; nicht immer, aber dann und wann, vor allem dann, wenn ich

mir untröstlich vorkomme. „Damit muss ich allein fertig werden!“ - das ist *kein* Trost. Und: „Ich brauche niemand!“ - eine Illusion. Wir sind auf den Trost anderer Menschen angewiesen. Trösten kann, wer sich dies eingesteht.

Und was würde eine tröstende Mutter Menschen sagen, die Angst vor einer Infektion haben? Vielleicht: „*Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott! Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.*“ (Jes 41,10)

Gegen die Angst braucht es Worte, die tragen, alte, geprägte Worte, die schon Abertausende vor uns gebetet haben, gut eingebettete Worte. Wie das Vaterunser oder Psalm 23 oder Psalm 121. Meine eigenen, selbstgebastelten Worte tragen meistens nicht, Jesu Vaterunser, seine Seligpreisungen oder ein Psalm schon. Diese Worte schenken uns die Gewissheit, von guten Mächten geborgen zu sein, so dass wir getrost erwarten können, was da kommen mag. Gott hilft uns nicht aus allem Leid, er hilft uns in allem Leid.

„Ich will Euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Gott setzt sich ein für uns mit allem, was sie hat. Sie gibt sich hin für uns. Dieses Bild von Gott als liebender Mutter passt in die Passionszeit. Sie ist das Pendant zum Sohn, der sich hingibt. Für uns alle. Gottes Liebe ist unverbrüchlich. Komme, was da wolle. Gott als Mutter hält keine fertigen Lösungen parat. Sie managt nicht unser Leben. Aber ich weiß, ich kann mich auf sie verlassen. Ich weiß mich in ihren Händen geborgen. Ich kann mich an sie wenden, sie anrufen im Gebet. Durch ihren Zuspruch kann ich eine Entscheidung fällen, oder eine Lösung sehen, die vorher nicht da war. Mich ausweinen. Kraft und Mut tanken für mein Leben. Am nächsten Morgen getröstet aufwachen.

Tatjana Gressert

Pfarrerin in der Friedensgemeinde Heilbronn

Gebet

Barmherziger Gott,

es gibt vieles, das ich nicht weiß.

Es gibt vieles, das ich nicht durchschaue.

Es gibt vieles, das ich nicht in der Hand habe.

Wenn ich mich ohnmächtig fühle, will ich einmal tief durchatmen und darauf vertrauen, dass ich nicht das Ganze bewältigen muss, sondern das tun kann, was meine Aufgabe ist, Stück für Stück.

Wenn ich verunsichert bin, will ich einmal tief durchatmen und darauf vertrauen, dass ich nicht allein bin und dass unsere Weisheit gemeinsam reicher ist.

Wenn ich Angst habe, will ich einmal tief durchatmen und darauf vertrauen, dass ich nicht aus Gottes Nähe herausfalle, sondern dass Gottes Geist mir nahe ist.

Was ich weiß, ist: Mein Leben und meine Liebe und meine Würde reichen so viel weiter als das, was ich leisten oder tun kann.

Was ich sehen kann, ist: Nach jedem Winter kommt der Frühling und neues Leben wächst aus dem kalten Erdboden.

Was ich kann, ist tief durchatmen und dieser Welt Liebe einflößen, die sie so dringend braucht.

Was ich kann, ist: Für andere sorgen. Vorsicht walten lassen. Vertrauen stärken. Den Glauben behalten!

"Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen."

Amen.